

Muttersprache : was ist das?

Autor(en): **Fuchs, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Vereins Schweizerdeutsch (vormals Bund Schwyzertütsch) 1991/III

Muttersprache – was ist das?

Mario, der zwölfjährige Italienerbub, spricht ein fehler- und akzentfreies Allerweltszürchdeutsch. Seine Mutter ist waschechte Italienerin, ist mit rund zwanzig in die Schweiz gekommen, hat einen Zürcher geheiratet und sich hier recht gut assimiliert. Zu Hause sprechen alle bewusst Italienisch, denn Mario, der auch den Zusatzunterricht für italienische Sprache und Kultur belegt, soll zweisprachig aufwachsen und sich in beiden Kulturen heimisch finden, damit später alle Wege offen sind, auch eine Rückkehr nach Italien. Befragt nach seiner Muttersprache, sagt Mario ohne Zögern: «Deutsch/Schweizerdeutsch», die Sprache seines Vaters und seiner ausserfamiliären Lebensumwelt also, keineswegs die Sprache seiner Mutter. Solche und noch sehr viel kompliziertere sprachliche Biografien gibt es in unserer zunehmend gemischteren und damit multisprachlichen und multikulturellen Welt unzählige, immer mehr. In den Ansätzen beklagten konservative Mundartfreunde diesen Umstand der Sprachenmischung schon bei dialektal gemischten Ehen, die dann in der «Fremde» sich zu – bestenfalls oder schlimmstenfalls? – quasi dreisprachigen Familien entwickelten, wenn die Kinder wie üblich weder den Dialekt des Vaters noch jenen der Mutter, sondern

jenen der Wohn- und Schulumgebung übernahmen. Natürlich ist mir klar, dass «Muttersprache» nicht ausschliesslich die Sprache der Mutter meint, obwohl gewisse Spracherwerbstheorien dies nahelegen, wobei im Zeichen der Rollenaufweichung an die Stelle der Mutter auch eine männliche Bezugsperson dieser entscheidenden Kindheitsjahre treten kann. In der älteren Mundartliteratur wird «Muettersprach» u.ä. meist im Sinne von bodenständiger, unverfälschter Mundart gebraucht (siehe Kasten, das bekannte Gedicht von M. Lienert), womit auch eine entsprechende Haltung von Heimatliebe, Schollenverbundenheit, Urwüchsigkeit, Gesundheit usw. gemeint sein kann. Muttersprache als Mittel und Ausdruck der geistig-kulturellen Identität also? Dass eine solche Blut-und-Boden-Mentalität heute angesichts der eingangs angedeuteten sozialen Umwälzungen nicht mehr vertretbar ist, dürfte einleuchten, aber was machen wir mit dem schönen, trotz aller Deutungsprobleme im Kern doch treffenden Begriff «Muttersprache»? Er bezeichnet die Sprache, die mir in der Kindheit «zugewachsen ist» (D.E. Zimmer), die Sprache, in der ich denke, spontan plaudere, liebe, träume usw., und das braucht sehr wohl nicht unbedingt eine «reine» Sprache, ein

unverfälschter Dialekt zu sein. Muttersprache solcher Art kann sogar aufgrund eines Sprachwechsels, also durch Umsteigen von einer Herkunfts- in eine Zielsprache auf dem Hintergrund von Migration zum Beispiel, entstanden sein.

In der Sprachdidaktik tendiert man dazu, den im angetönten Sinne problematischen Begriff «Muttersprache» durch den neutraleren der «Erstsprache» zu ersetzen, womit zumindest der fragwürdige Mutterbezug wegfällt. Was aber sonst haben wir damit gewonnen? Bezeichnen wir dann damit die als erstes Aus-

D Muettersproch

*Vergoh mueß üsri Muettersproch!
Mer fünd si a verlüre.
Si chunt, wie s Ähnimuetters Tracht,
Z letz hinder d Chastetüre.
Glych, d Sproch, die hemmer
länger trait,
Und s wurd au mitre meh abgleit.
Si hät halt nüd blöiß ussevür,
Äs wien ä alte Tschoppe.
Si hät au nüd blöiß ob der Tür
Wie s Ähnis Heldewoppe.
Wurd einist üsri Sproch usto,
Müebt us em Härz mängs Würzli no.
Mängs Würzli wo drus
s Schwyzergmüet
Ist cho wie s Bluest dur d Alpe.
Die sältsne Blueme zerrt me us,
Strählt d Weide allethalbe.
Fyfälterli, beit nu ä Rung,
Gohst z letz fürsust no ihrem Hung.
Meinrad Lienert*

drucksmittel von einem Menschen erlernte Sprache oder das von einem Curriculum als erst-rangig deklarierte und primär zu lernende Kommunikationsmittel? Und wo ist der in meiner versuchten Umschreibung von «Muttersprache» zusätzlich gegebene identifikatorische Wortinhalt geblieben? Für mich ist es ebenso typisch wie bedenklich, dass gewisse Bildungstechnokra-

ten angesichts komplexer Umwälzungen es bestenfalls schaffen, alte, vertraute Begriffe durch farblosere, papierene zu ersetzen, ohne dass dadurch die Grundprobleme nur im Ansatz gelöst wären. Begriffsklarheit und -reinheit zum Schein, blutleere Begriffe als technokratische Scheinlösung! Dennoch, der Begriff «Muttersprache» gibt mir gerade im Zu-

sammenhang mit unserem Anliegen der Mundartpflege sehr zu denken, und irgendwie ist das Unbehagen, das er auslöst, typisches Symptom für die Hilflosigkeit, mit der wir den rasanten und umfassenden Umwälzungen gegenüberstehen, die unsere momentane Sprach- und Identifikationskultur kennzeichnen. Deshalb: Muttersprache – was ist das hier und heute? *Stefan Fuchs*

Mundart im Museum?

von Max Huwyler

Es ist nicht unproblematisch, Literatur ins Museum zu holen.

Ballebäärg

Chömid cho luege
do heds no Hüüser
ggrettet vor de Lüüt
änegschteilt im Hüüserzoo

Was stood ächt deet
wo die Hüüser vo de Lüüt
änisch gschtande sind
Gönd go luege

●

Es ist nicht unproblematisch, Mundartliteratur unter alte Dächer zu holen.

Bodejodel

Lug ä doo
do hätts no ä Blätz
Lug ä doo

Lug ä doo
so nämmer de Blätz
Lug ä doo

Lug ä doo
Jetz hämmer de Blätz
Duhui

●

Zuger Jass

De
Bode
isch Trumpf

Und schon gar nicht darf man Mundartliteratur als bodeschtändigi Choscht reklamieren.

Füür und Flamme

Z Woschingten ääne
gänz e ständing Oveischn
für de Presidänt
De Chrieg hebids gwunne
mit fascht e kä Toote
deet unde bim Golf
Füüfhundert Fackle lüüchtid
zum glanzvolle Siig
und de Rauch stiigt i Himel
D Wind vertäilid de Ruess
ringsumen um d Wält
und prichtid
vom Siig deet unde bim Golf

●

Wir haben ja auch den Hang zur Heldenverehrung.

Ä Held a de Schlachtfiir

Är isch sich siiner
läbtig
ggröiig gsii das är nid
tood
vo de Schlacht
häi
choo isch siinerziit

●

Das bäuerliche Erbe hat in der

Mundart seinen dauernden Niederschlag (De Vertäidiger määt de Stürmer um, und de Jonny hed im Kompjuuter es Ghöi).

Probleem lööse

Iiäabne
umegraabe
Mischt zettle
inehacke
fiin rächele
Plastikblüemli driistecke
Ppräss lo choo

●

Mundart hat dort seinen besonderen Platz, wo es Hochdeutsch halt nicht so gut geht.

Rütlichwur 1991

Drii Manne streckid
d Finger i d Luft
und sägid im Choor
Guät Wätter hütt
de Wind chund vo rächts

●

Wir sollen da und dort übersetzen, damit möglichst viele folgen könnten, riet uns Julian Dillier beim Mittagsimbiss. Ich habe dann wenigstens den letzten Text in ein gemeinverständliches Idiom übertragen.